

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 93 (2003)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliographie

Bassam Tibi, Fundamentalismus im Islam. Eine Gefahr für den Weltfrieden? Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2000, XIV, 223 S. [32003, XXII, 223 S.], Euro 19.90.

Der Autor Bassam Tibi (geb. 1944) stammt «aus der ältesten islamischen Ulema-Notablen-Familie von Damaskus» (S. 137) und kam 1962 nach Deutschland. Er sieht sich als «Begründer der Fachrichtung der Islamologie im deutschsprachigen Raum», die er als «sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Islam» definiert, die nicht zu verwechseln sei «mit der philologischen, chronologisch-historischen Islamwissenschaft» (S. 149). Nach Gastprofessuren in Berkeley, Harvard, Princeton, Ankara und Israel lehrt er nun in Göttingen und fühlt sich als «Syrier, Muslim, Semit, Mitbegründer des jüdisch-islamischen Dialogs und ehemaliger Linker» (so in einer Vortragsankündigung). Er selbst sieht sich als «ein Muslim, der europäischer Bürger geworden ist» (S. 155), «als liberaler Reform-Muslim» (S. IX). Dazu ist er Träger des deutschen Bundesverdienstkreuzes I. Klasse.

Leider verfällt er immer wieder in Polemik gegen die deutsche intellektuelle Szene. Diese Polemik beginnt schon mit der Widmung an zwei junge deutsche Nachwuchswissenschaftler, ohne die der Autor «als Fremder weniger gut die Ausgrenzungen der deutschen Universität» hätte überleben können und die hoffen lassen, «dass es in ferner Zukunft für einen nichteuro-

päischen Wissenschaftler an der deutschen Universität einmal möglich sein wird, zu wirken, ohne als «Gastarbeiter» inferiorisiert zu werden» (S. V). Die Polemik setzt sich fort im Vorwort bei der Definition des Gegenstandes der Untersuchung: «Unter Fundamentalismus verstehen Wissenschaftler und Experten, die mit dieser Erscheinung vertraut sind, die Politisierung von Religion.» (S. IX, ähnlich S. 161) Die Erklärung des Brockhaus-Lexikons, Fundamentalismus sei «das kompromisslose Festhalten an (polit., religiösen) Grundsätzen» scheint hier doch angemessener. Auch wenn man, wie Tibi, den islamistischen Fundamentalisten die Religiosität absprechen will, bleiben sie doch geprägt durch die islamische und damit religiöse Kultur und Zivilisation.

Eine wesentliche Leistung des Christentums ist die politische Trennung von Kirche und Staat, angelegt schon in Jesu Frage nach dem Zinsgroschen, dann im Überwinden sozialer Schranken (Herr-Knecht, Mann-Frau, Jude-Samariter), im Überleben der Urkirche trotz Verfolgung, endlich in Investiturestreit, religiöser Duldung nach dem Dreissigjährigen Krieg, Judenemanzipation nach Aufklärung und Säkularisation und schliesslich im konsequenten Ernstnehmen der Persönlichkeit des Einzelnen in der modernen Demokratie, das sich gegen alle totalitären Systeme von rechts oder links wendet. Das ist beim Islam nicht möglich, wo Toleranz theoretisch und theologisch nicht so grundsätzlich gewährt

wird wie im Christentum, das diese Toleranz in der Praxis allerdings auch erst nach grossen inneren Widerständen und noch immer nicht ganz selbstverständlich zu üben gelernt hat. So hat das Festhalten an religiösen Grundsätzen durchaus auch gesellschaftliche und politische Konsequenzen, und es mündet religiöse Bindung in der Demokratie nicht unbedingt in eine sachfremde Politisierung der Religion.

Das Buch von Tibi will die 1991 bis 1995 in fünf Bänden erschienenen Ergebnisse des Fundamentalismusprojekts der «American Academy of Arts and Sciences» von Martin Marty und Scott Appleby «in Deutschland einführen» (S. XI), deren Unkenntnis der deutschen Wissenschaft vorgehalten wird (ebd., vgl. auch S. 177, Anm. 1: Das Forschungsprojekt ist Dieter Senghaas «nicht bekannt. Ich frage mich, wie in diesem Kreis auf der Basis einer Kombination von Zensur und Ignoranz Friedensforschung betrieben wird!»). Nach den beiden einleitenden Kapiteln wird in Kapitel 3 und 4 «die fundamentalistische Revolte gegen den Westen am Beispiel der islamischen Revolution» (S. XIII) dargestellt. In Kapitel 5 folgt der Gegensatz zwischen westlichem säkularisiertem Nationalstaat und der von den Fundamentalisten angestrebten «Gottesherrschaft», dann wird in zwei Kapiteln die Scharia, das «islamische Gottesgesetz», behandelt. Dem Iran, wo die «Vision eines fundamentalistischen Staates in Gestalt einer «Gottesherrschaft» Wirklichkeit geworden» ist, ist das Kapitel 8 gewidmet. Es folgen «die neue Welt- und Sicherheitspolitik» (Kapitel 9) und in Kapitel 10 der «Terrorismus als neue sicherheitspolitische Bedrohung» (S. XII), «es

handelt sich – neben Kommunismus und Faschismus – um eine dritte, neue Spielart des Totalitarismus» (S. 160). Das abschliessende Kapitel 11 zieht Schlussfolgerungen und stellt vier zentrale Thesen auf: a) «Islamischer Fundamentalismus ist eine defensiv-kulturelle Antwort auf die Moderne» (S. 165); b) «Kulturelle Bedrohungen und politische Herausforderungen bedingen die Sehnsucht nach Gewissheit im Gegensatz zu modernem säkularem Wissen» (S. 167); c) «Fundamentalismus ist eine Revolte gegen den Westen» (S. 172); d) «Nicht der Iran, sondern die arabische Niederlage im Sechs-Tage-Krieg 1967 war der Ausgangspunkt» (S. 173) für den Fundamentalismus.

Zweifellos ist diese Darstellung der politischen Dimension des nahöstlichen Gegensatzes zwischen islamisch-nationalistischen Volksbewegungen und den westlichen Demokratien sehr beachtenswert. Sie kommt von einem Angehörigen der einheimischen Oberschicht, der sich gut in den westlichen Sprachen und Denkkategorien auszudrücken weiss und der den Abstand zwischen beiden Kulturen überwinden kann. Sehr nützlich und instruktiv ist ein «Glossar arabischer Begriffe» (S. 205–208). Manches in dieser Darstellung erinnert an den deutschen Kulturkampf vor 130 Jahren. Auch damals stand auf der einen Seite mit dem Papsttum und seinen Parteigängern eine «religiöse» Gruppierung, der politisches Machtstreben vorgeworfen wurde. Auf der anderen Seite wehrte die preussisch-deutsche Regierung die unberechtigten Ansprüche des Papstes ab, sah sich aber auch als Vollstreckerin der Reformation Luthers und

der deutschen nationalen Ideale. Am Ende erfolgte dann ein für beide Seiten tragbarer Ausgleich, der heute allgemein akzeptiert erscheint. Ist die Hoffnung unsinnig, dass die Entwicklung nach Khomeini im Iran – die Bassam Tibi noch nicht berücksichtigen konnte – in eine ähnliche Richtung gehen wird? Muss der gute Wille westlicher Politiker, den Tibi wiederholt ablehnt (S. 118, 126), wirklich ganz vergebens sein? Die Feindesliebe und das Hoffen wider alle Hoffnung gehören zu den christlichen Grundlagen unserer Kultur, und wie wäre eine Zukunft der Demokratie möglich, wenn wir nicht immer wieder die Toleranz aufbringen würden, auch dem politischen Gegner seinen Lebensraum zu gönnen? Es ist sicher gegen alle Logik, die Verächter der Demokratie bei ihrem demokratiefeindlichen Tun gewähren zu lassen. Aber müssen wir sie denn mit Zwangsmitteln eliminieren? Müssen wir nicht versuchen, sie durch unser gutes Beispiel, unsere Grosszügigkeit zu gewinnen. Man wird solchem Idealismus die Entwicklung zum Dritten Reich entgegenhalten. Aber in den Schuldbekenntnissen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bekannten unsere Väter nicht die mangelnde Gewalt gegen die Täter der Gewalt, sondern die mangelnde Liebe und Solidarität, das mangelnde Zeugnis von der eigenen Überzeugung. Wir selbst dürfen in der Hektik der Tagespolitik, wo immer wieder die «angemessene» Antwort, die schnelle Vergeltung, das «Auge um Auge» gefordert ist, die grossen Ideale nicht vergessen, zu denen die Unverletzlichkeit der Person und die Achtung der Menschenwürde auch des dafür «Unwürdigen» gehören. Unsere Ge-

sellschaft, und hier vor allem die Kirche, muss sich neben der Strenge und Logik des Gesetzes immer auch noch einen Freiraum für Gnade, Liebe und Mitmenschlichkeit bewahren, wie z. B. Gefangenenseelsorge und Kirchenasyl.

Am Ende seines Buches empfiehlt Tibi in den «Schlussfolgerungen» gegen den durch den religiösen Fundamentalismus drohenden «weltanschaulichen Zusammenprall der Zivilisationen» die «Idee einer von der menschlichen Vernunft geleiteten internationalen Moralität» (S. 175). Diese Idee entspricht offenbar dem Projekt Weltethos, das Hans Küng seit mehr als einem Jahrzehnt vertritt, und der Ökumene der abrahamitischen Religionen, die Küngs Schüler, Josef Kuschel, empfiehlt. Kuschel hat im selben Verlag wie Tibi ein Buch über «Christentum und nichtchristliche Religionen» (Darmstadt 1994) herausgegeben. Allerdings werden diese beiden Autoren von Tibi, der mit Vorwürfen über die Ignoranz seiner deutschen Kollegen wirklich nicht spart, mit keinem Wort erwähnt.

Ewald Kessler, Heidelberg

Wolfgang Kasack, Christus in der russischen Literatur. Ein Gang durch ihre Geschichte von den Anfängen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Stuttgart (Urachhaus) 2000, 409 S., Euro 30.00

Religiöse Themen sind ein wichtiger Bestandteil der Literaturen aller Völker, wobei sich zu allen Zeiten die Häufigkeit und Intensität dieser Themen

unterscheidet. Unter den christlichen Völkern waren die Anfänge der Schriftlichkeit mit christlichen Inhalten verbunden, setzte sich doch der Kreis der Schriftkundigen im Wesentlichen aus Klerikern zusammen, die – selbst wenn sie keine kirchliche Gebrauchsliteratur oder theologische Abhandlungen verfassten – auch in säkularen Werken das christliche Weltbild vermittelten. Aufklärung und Säkularisierung haben in der westlichen Welt mit der Zeit christliche Themen oftmals in ein literarisches Abseits gedrängt.

Im orthodoxen Osten – jedenfalls in Russland – hat die Aufklärung erst mit einiger Verspätung in Literatur, Kultur und Gesellschaft prägende Bedeutung gewonnen. Bis dahin (also weit über die mitteleuropäische Aufklärung hinaus) hat das christliche Weltbild im Osten Bestand gehabt. Das hatte verschiedene Ursachen. Auf dem Balkan musste sich das orthodoxe Christentum gegen die islamische Herrschaft behaupten; in Russland war die Auseinandersetzung mit dem lateinischen Westen allgegenwärtig. Die Betonung christlich-orthodoxer Positionen diente als identitätsstiftender Faktor. Schliesslich half im christlichen Osten auch das byzantinische Prinzip der Symphonia, des «harmonischen» Miteinanders von Kaiser und Patriarch (das ja bis zu den Umwälzungen als Folge des Ersten Weltkrieges fortlebte), das christliche Weltbild vertiefter zu bewahren als im viel stärker säkularisierten Westen. Dies alles gilt in besonderem Masse für Russland, wo allerdings die Versuche Zar Peters des Grossen, das Christentum pragmatischem Nützlichkeitsdenken unterzuordnen, eine Entchristlichung fast der

gesamten gebildeten Gesellschaft zur Folge hatte, die erst im 19. Jh. – und dies auch nur in Teilen der Gesellschaft – überwunden wurde. Ein anderer Teil der Intelligenz war gleichzeitig ins freidenkerisch-atheistische Lager abgewandert, hat sich in der damaligen Presse lautstark geäussert und auf diese Weise künftigen gottlosen Ideologien den Boden bereiten helfen.

Wenn der westliche Leser von «Christus in der russischen Literatur» hört, dann denkt er an Dostojewski, vielleicht an Gogol, sicherlich an Solowjow, z.B. an dessen «Antichrist». Und der westliche Literaturfreund mag sich erinnern an das, was man in den vergangenen 20 bis 30 Jahren mitunter lesen konnte: In der Sowjetunion haben Tausende von atheistisch erzogenen Menschen Christus auf dem Wege über die russische Literatur kennen gelernt, die trotz aller Zensurmassnahmen doch noch so viel Christliches enthielt, dass dies vielen nachdenklichen Menschen auffiel und sie inspirierte, von sich aus weiterzufragen und weiterzusuchen.

Wolfgang Kasack, geb. 1927, von 1969–1992, Professor für Russische Literatur an der Universität Köln, Verfasser zahlreicher Monographien, Aufsätze und Nachschlagewerke, Träger mancher Auszeichnung (z.B. Alexander-Men-Preis 1997), gibt in diesem Buch einen Überblick darüber, wo das Bild Christi – in welcher Gestalt auch immer – in der russischsprachigen Literatur erscheint. Es handelt sich um eine ungeheuer breite Vielfalt von Christus-Bildern, die Kasack präsentiert, und er interpretiert die je eigene Christus-Vorstellung eines jeden Autors.

Im Grunde handelt es sich bei diesem Band um eine spezielle Geschich-

te der russischen Literatur – und zwar unter dem Gesichtspunkt christologischer Aussagen, wobei, wie Wolfgang Kasack einschränkend bemerkt, die vorgestellten Beispiele zum Teil die einzigen Fundstellen im Schaffen eines Autors darstellen, zum Teil aber auch für das Schaffen eines anderen Autors typisch sein können. Kasack legt den Schwerpunkt seiner Studien auf das 20. Jh. Die altrussische Literatur, deren christliche Grundlegung unbestritten ist, umfasst nur knapp 15, das 18. Jh. mit Gawrila Derzhawin (1743–1816) und Fürst Antioch Kantemir (1708–1744) nur 6 Seiten. Mit 55 Seiten ist das 19. Jh., dessen Literatur bereits tausendfach von allen Seiten beleuchtet wurde, relativ wenig umfangreich vertreten; es finden sich hier aber doch nicht wenige Namen, die dem literarisch allgemein Gebildeten im Westen fremd sein dürften – dies neben den Heroen des Jahrhunderts wie Dostojewski, Gogol, Puschkin, Leo Tolstoj auch A.K. Tolstoj, Turgenjew, Leskow, Tschechow, Tjuttschew u.a. Das «Silberne Zeitalter» (1890–1917) umfasst immerhin 75 Seiten und bietet eine breite Palette typischer und weniger typischer Christus-Bilder; die im Westen bekanntesten Autoren sind hier Remisow, Brjussow, Mandelstam, Bunin, Arsenjew, Zwetajewa, Sologub, Bely, Hippius, Majakowski.

Die russische Literatur (Inland und Emigration) der Jahre 1917–1953, also vom Oktober-Umsturz 1917 bis zum Tode Stalins (über die Neue Ökonomische Politik 1921–1928, den Terror der Stalinschen Grossen Säuberungen 1936–1938 und den Zweiten Weltkrieg), wird auf über 60 Seiten, die

Literatur von Stalins Tod bis zur Perestrojka (1953–1985) auf 80 Seiten abgehandelt; hier kennt man mitunter Namen aus den Jahrzehnten der Lenin- und Stalinperiode: Achmatowa, Bulgakow, Bedny, Redlich, Paustowski, Ehrenburg, Pasternak, den Emigranten Nabokow u.a. Aus den nachstalinischen Jahrzehnten sind dem Nichtfachmann meist nur wenige Namen bekannt: vielleicht Iskander, sicherlich Jewtuschenko, Chasanow, Brodski, Stratanowski und nicht zu vergessen Wladimir Lindenberg, der sein Opus in deutscher Sprache verfasste. Aus den Jahren seit der Perestroika (1985–1998) kennt man wieder mehr Namen: z.B. Aitmatow, Solouchin, Scharow, Wosnessenski, Awerinzew.

Ein ausführlicher Anmerkungsapparat und ein umfassendes Register schliessen ein eingängig geschriebenes Werk ab, das den Leser mit den Christus-Vorstellungen der russischsprachigen Literatur vor allem im 20. Jh. und zugleich mit wesentlichen Zügen der russischsprachigen Literatur dieses Zeitraumes überhaupt vertraut macht – ein Buch, das sich hervorragend für den weihnachtlichen Gabentisch eignet, als Geschenk für sich selber oder für einen Menschen, dem man sich geistig verbunden weiss.

(Vgl. auch noch vom selben Autor: Christus in der russischen Literatur. Ein Gang durch die Literaturgeschichte von ihren Anfängen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Wissenschaftliche Ausgabe mit Anthologie in russischer Sprache [Arbeiten und Texte zur Slavistik 67], München [Sagner] 1999, 295 S. *Anm. der Red.*)

Gerd Stricker, Zürich